

Konfessionskunde

Konrad Onasch: Das Weihnachtsfest im orthodoxen Kirchenjahr. Liturgie und Ikonographie (= Quellen und Untersuchungen zur Konfessionskunde der Orthodoxie, hrsg. von Konrad Onasch, Bd. II). Berlin (Evangelische Verlagsanstalt) 1958. 296 S. m. Abb. geb. DM 16.—

„Die Kirche sieht in der Ikone nicht nur eine Kunst, die zur Illustration der Heiligen Schrift dient, sondern eine Kunst, die dieser Schrift vollkommen entspricht. ‚Was das Wort durch das Gehör mitteilt, das zeigt die Malerei schweigend durch die Darstellung‘, sagt der heilige Basilius d. Gr. und ‚durch diese beiden Mittel, die einander gegenseitig begleiten, empfangen wir die Kenntnis von einem und demselben‘. D. h., die Ikone enthält und predigt dieselbe Wahrheit wie das Evangelium . . . Die Unwandelbarkeit der Menschwerdung Gottes wird durch die Ikone bestätigt und bewiesen.“ So lesen wir in dem Werk von Leonid Ouspensky und Wladimir Lossky „Der Sinn der Ikonen“ (Bern und Olten 1952). Aus einer solchen Erkenntnis vom Wesen der Ikonen ergibt sich zwangsläufig die Notwendigkeit einer ausgesprochenen theologischen Interpretation dieser Kunstdenkmäler; denn diese entspricht ihrem eigentlichen Wesen und Gehalt mehr als die rein formhistorische oder säkulare oder als eine schwärmerisch-metaphysische Betrachtung. Nur so wird man zu einem vollen Verständnis des Bildinhaltes der Ikonen gelangen. Andererseits werden diese Kunstdenkmäler so zu einer wertvollen Quelle der kirchen- und theologiegeschichtlichen Forschung. Onasch geht in der vorliegenden Untersuchung von der Annahme aus, „daß die Ikonographie der Orthodoxie, überhaupt die Ikonenmalerei, nur einen legitimen Bezug kenne, die Liturgie“ (S. 6). Um ein Allgemeinverständnis des Weihnachtsfestes in der orthodoxen Kirche zu erschließen, dürfe man nicht seine Liturgie und seine Ikonographie gesondert betrachten, sondern müsse diese in den übergeordneten Zusammenhang des liturgischen Jahres (des „Kirchenjahres“) stellen. In umfassender Weise hat der Verfasser diese Aufgabe in Angriff genommen und kommt dabei zu beachtenswerten Ergebnissen.

Nach einer ausführlichen Inhaltsübersicht und einer reichhaltigen Bibliographie befaßt sich O. im I. Teil seiner Arbeit mit den Herrn- und Marienfesten innerhalb des orthodoxen Kirchenjahres. Zunächst schildert er die gottesdienstlichen Bücher des Kirchenjahres. Das christliche Kirchenjahr war ursprünglich ein bewegliches, bestimmt durch Ostern, „das Fest aller Feste“, als Höhepunkt. Es hat sich in den liturgischen Charakteren der einzelnen Wochentage bis heute hin erhalten. Die Sonntage stellen gewissermaßen wöchentlich wiederkehrende Osterfeste dar; und durch Ostern sind auch Pfingsten und Himmelfahrt bestimmt. Dies alles sind Herrenfeste. Der immobile Festkreis ist wesentlich jünger und entfaltet nicht nur christologische, sondern auch mariologische Festinhalte. Im Mittelpunkt des immobilen Festzyklus stehen Weihnachten und Epiphania. O. stellt fest, daß das Weihnachtsfest im Osten zunächst sehr unbeliebt gewesen ist (S. 58). „Der Orient hat es im Zusammenhang mit dem mariologischen Dogma der Theotokos angenommen“ (S. 59). Nach einer eingehenden Betrachtung aller Marienfeste des orthodoxen Kirchenjahres kommt O. zu dem Schluß, daß sie alle anscheinend lokalen jerusalemischen Ursprungs sind. An ihren Perikopen ist eine auffallende Generaltendenz festzustellen: sie sind auf die Geburt des Gottmenschen ausgerichtet (S. 62).

Im II. Teil betrachtet O. die Liturgie des Weihnachtsfestes, wobei er eingehend die Lektionen zum Fest der Geburt Christi berücksichtigt. Dabei macht er darauf aufmerksam, daß von besonderer Bedeutung bei der Erklärung der Liturgie und Ikonographie nicht nur die neutestamentlichen Texte sind, sondern auch die alttestamentlichen; denn in den Lesungen begegnet uns immer wieder die typologische Methode in der Exegese alttestamentlicher Perikopen (S. 112).

Im III. Teil seiner Ausführungen wendet sich O. dann der Ikonographie der Christi-Geburt-Ikonen zu und legt dar, daß man sie geradezu als optische Darstellung der Liturgie bezeichnen könne. In sorgfältiger und überzeugender Interpretation zeigt er, daß mit der in ein zottiges Gewand gekleideten Gestalt, die er zunächst „Figur X“ nennt und die die meisten Forscher als einen „alten Hirten“, einer als „Versucher des Joseph“ und ein anderer als „Jakobus“ deuten, in Wirklichkeit der Prophet Jesaja gemeint ist, der hier als „Offenbarungsträger“ dargestellt wird. Hinter jedem Detail der Darstellung erhebt sich ein Typus. O. legt das am Beispiel der Wiedergabe eines Baumstumpfes (Stamm Isai; Jes. 11,1), einer Wurzel (Wurzel Jesse; Jes. 11,10) und eines kleinen Hündchen neben dem Propheten (Hinweise auf Jes. 56,10-11) dar. Wir dürfen hier hinzufügen, daß Ochs und Esel an der Krippe auf Jesaja 1,3 verweisen. Sehr eingehend befaßt sich der Verfasser mit der Frage nach dem Sinn der „mystischen Höhle“, in der das Kind liegt, und dem Sinn des Berges, auf dem Maria auf manchen Ikonen ruht. Auch diese Dinge finden in den theologischen Erwägungen, die in der Liturgie ihren Niederschlag gefunden haben, ihre Erklärung. O. schließt seine Ausführungen damit, daß er seine beachtenswerten Ergebnisse zusammenfaßt, von denen wir folgendes zitieren wollen: „Die Entschlüsselung der Figur X als Prophet Jesaja hat nicht nur einen sehr feinen seelsorgerlichen Zug der Ikonographie enthüllt: den Zuspruch für die an der jungfräulichen Geburt Zweifelnden, sondern auch der gesamten Geburtsdarstellung bestimmte Akzente gegeben . . . 1. Es gibt auf der Ikone und ihren kompositionellen Möglichkeiten keine Tendenz zur Idylle . . . 2. Wir haben im einzelnen gesehen, wie sich hinter jedem Detail der Darstellung ein Typus erhebt . . . 3. Die Determiniertheit des Kompositionsschemas durch die Typen gestattet dem Mönchsmaler nur noch wenig Freiheit in der Wahl neuer Motive. Es gehört zu den mannigfachen intimen Spannungen der ikonographischen Darstellung, wie hinter und unter den Typen sehr alte Traditionen weiterleben, auch wenn sie nicht mehr verstanden werden“ (S. 218 f.).

O. schließt diesen Betrachtungen noch kurze Bemerkungen über die Hymnographen der griechischen Weihnachtsliturgie an und den vollständigen Text dieser Liturgie (Anhang I), wodurch sein inhaltsreiches Buch über das wissenschaftliche Ergebnis hinaus zu einem wertvollen Hilfsmittel für weiterführende Arbeiten wird.

Cuxhaven

A. Weckwerth

Iwan Kologriwow: Das andere Rußland. Versuch einer Darstellung des Wesens und der Eigenart russischer Heiligkeit. München (Manz) 1958. 379 S. Geb. DM 18,—.

Es ist einigermaßen schwer, dieses Buch kritisch zu besprechen, dessen französischer Originaltitel besser als der deutsche lautet: *Essai sur la Sainteté en Russie* (Brügge, 1953). K.'s Darstellung ist weit mehr eine aus der Intuition, als aus dem Verstande erwachsene Arbeit. Sie ist mehr „confession“, als „érudition“, wobei die letztere auch nicht im Geringsten angezweifelt werden soll. Der Verf. ist seit langem als einer der besten Kenner der Materie bekannt. Selbst Russe hat K. fern seiner Heimat das Bild eines „anderen Rußlands“, nämlich das der Mönche und Heiligen entworfen, dessen geistiger Hintergrund seltsam, wenn auch verständlich ambivalent bleibt zwischen Gefühl und Wissen, zwischen Herz und Verstand. Aus dieser Ambivalenz entstehen oft Perspektiven, denen mancher Leser mit dem Rezensenten sehr kritisch gegenüber stehen wird. Daneben stoßen wir auf überraschende Einsichten, welche der Verf. wissenschaftlich nicht belegt, deren Intuition aber so sicher die Probleme trifft, daß wir immer wieder erstaunt und bereichert an wesentlichen Erkenntnissen das Buch weiterlesen. Man kann zwar die „érudition“ kritisch betrachten. Aber eine „confession“ ist so sehr eine individuelle Angelegenheit,